

Domprediger Thomas C. Müller

5. Sonntag nach Trinitatis, 12. Juli 2020, 10 Uhr

Predigt über Lukas 5, 1-11

„1 Es begab sich aber, als sich die Menge zu ihm drängte, zu hören das Wort Gottes, da stand er am See Genezareth. 2 Und er sah zwei Boote am Ufer liegen; die Fischer aber waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. 3 Da stieg er in eines der Boote, das Simon gehörte, und bat ihn, ein wenig vom Land wegzufahren. Und er setzte sich und lehrte die Menge vom Boot aus. 4 Und als er aufgehört hatte zu reden, sprach er zu Simon: Fahre hinaus, wo es tief ist, und werft eure Netze zum Fang aus! 5 Und Simon antwortete und sprach: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort hin will ich die Netze auswerfen. 6 Und als sie das taten, fingen sie eine große Menge Fische und ihre Netze begannen zu reißen. 7 Und sie winkten ihren Gefährten, die im andern Boot waren, sie sollten kommen und ihnen ziehen helfen. Und sie kamen und füllten beide Boote voll, sodass sie fast sanken. 8 Da Simon Petrus das sah, fiel er Jesus zu Füßen und sprach: Herr, geh weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch. 9 Denn ein Schrecken hatte ihn erfasst und alle, die mit ihm waren, über diesen Fang, den sie miteinander getan hatten, 10 ebenso auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, Simons Gefährten. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht! Von nun an wirst du Menschen fangen. 11 Und sie brachten die Boote ans Land und verließen alles und folgten ihm nach.“

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

eine dicht gedrängte Menge, die begierig das Wort Gottes hört, ein erfolgreicher Fischzug, zum Bersten volle Netze. Diese Bilder – als Sinnbild für Missions-Erfolge verstanden – bringen Kirchenleute zum Träumen. Menschen strömen scharenweise in die Kirchen und füllen sie mit Lebendigkeit. Ja, wenn das mal so wäre! Stattdessen konfrontierten uns vor wenigen Tagen ernüchternde Zahlen schonungslos mit der Wirklichkeit. Jedenfalls der statistischen Wirklichkeit: die Katholische Kirche verzeichnete 272.000 Kirchaustritte, die Evangelische Kirche liegt bei „stabilen“ 270.000 Menschen, die ihr im letzten Jahr den Rücken zugekehrt haben. Über die Gründe gibt es verschiedene Auffassungen. Aber wichtiger ist noch: Man hätte so gerne einen Schlüssel, wie man diese Entwicklung drehen könnte. Gibt es nicht irgendeine Methode, wie der christliche Glaube und die Kirche wieder zu mehr Relevanz in der Gesellschaft kommen können? Rezepte werden in den Diskussionsraum gerufen: Mehr Mitbestimmung, mehr Lebensnähe, Offenheit, Modernität - sagen die einen. Die anderen: Besinnung auf die Kernthemen, frömmere Pfarrer. Die Diskussion hat sich in den letzten Jahrzehnten nicht wesentlich verändert. Aber die Erfolgs-Methode wurde noch nicht gefunden.

Auch die Geschichte von dem Fischzug des Petrus ist keine Geschichte, die ein Erfolgsgeheimnis präsentiert, das verwertbar wäre, um wieder Glaubens-Land zurück zu gewinnen. Die Bibel kümmert sich nicht um Erfolg im vordergründigen Sinne. Den Evangelisten geht es um etwas anderes. Sie erzählen nicht von Zahlen, sondern von Menschen: Gottes-Menschen-Geschichten, davon, dass Gott Menschen aufsucht und sie berührt; so tief berührt, dass sich Lebenswege verändern. Und immer beginnen diese Geschichten dort, wo die Menschen wirklich stehen, knietief im Leben; nicht wie es sein sollte, oder zu sein hätte, sondern so wie es ist, mit dem Glück und der Enttäuschung, mit der Liebe und dem Leid, mit all der zermürenden Arbeit und der Sehnsucht nach mehr als das.

Und so beginnt auch diese Geschichte ganz einfach mit zwei Fischerbooten am Strand des Sees Genezareth. Und mit den Fischern, die ihre Netze flicken. Damals eine alltägliche Szene, eine Szene freilich, über der ein Schatten liegt. Die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen, so wird es Petrus

berichten. In diesem einen Satz klingen tausend traurige Geschichten auf, und manche dürften uns bekannt vorkommen. Da fragt sich die Mutter, was geblieben ist vom Glück der ersten Schritte mit den Kindern, von den Tagen und Nächten der Sorge und Fürsorge. Auf dem Tisch mit den Fotos ihrer Liebsten liegt der Brief: Ich komme nicht. Da legt einer seine Arbeit aus der Hand nach langen Jahren, und es ist, wie wenn er aus einem Traum erwacht: Was ist denn geblieben von der Mühe, von der Hetze, vom vollen Kalender? Da engagieren sich Menschen für die Gemeinschaft im Glauben - und am Ende wird alles durch einen Streit zerstört. Da bringen sich Gutwillige ein für Versöhnung und Frieden, aber der scharfe Wind der Zeit, etwas Krise, aufgeheizte Stimmung, Wut und böse Worte -und schon geht die Arbeit von Jahren verloren. Und Corona hat alles noch ein wenig verschärft und die Frucht manch ambitionierter Arbeit einfach weggepustet.

Zwei Boote am Strand und die Fischer, die nach einer vergeblichen Nacht ihre Netze flicken: Jesus braucht keine große Bühne, um ins Leben der Menschen zu treten. Er nimmt das, was da ist. Macht ein Boot zu seiner Kanzel, zu dem Ort, wo sein Wort des Lebens erklingt. Jeder Ort kann der Ort werden, wo Worte erklingen, die mir zum Gotteswort, zum Lebensimpuls werden, der mich erreicht und berührt. Manchmal ist es ein Park, der zum Gottesgarten wird durch ein Gespräch; oder ein Küchentisch, an dem man endlich einmal zum Wesentlichen kommt; manchmal eine Parkbank, auf der ich den Spatzen zuschauen, und ich endlich auch mit dem Herzen Jesu Satz verstehe: „Sie sähen nicht, sie ernten nicht, und ihr himmlischer Vater ernährt sie doch.“

Aber lassen wir uns auch in Bewegung setzen durch das, was wir hören? So wie Jesus ohne zu fragen, das Boot bestiegen hat, fordert er ohne zu zaudern Petrus auf: „Fahre hinaus, wo es tief ist, und werft eure Netze zum Fang aus.“ Am helllichten Tag rauszufahren, widerspricht der Berufserfahrung der Fischer und entbehrt jeder Erfolgsaussicht. Aber das Wort Jesu, das Wort, mit dem Gott uns anspricht, rechnet uns keine Erfolgsaussichten vor. Es spricht uns auf einer anderen Ebene an. Es sagt immer nur dieses eine: Vertrau mir. Lass dich von mir führen.

Die Entscheidung „Vertrauen oder nicht Vertrauen“ reicht tief in unser Herz hinein, dorthin, wo uns keine Statistik, keine Absicherungsklauseln, keine Wahrscheinlichkeitsrechnungen mehr helfen kann, dorthin, wo nur noch ich bin und dieses große Du, das oft so ungreifbar ist und doch das Ziel und der Sinn unserer Sehnsucht. Dort, zwischen meinem Ich und diesem Du, gibt es nur noch diese eine Frage: Vertraust du mir? Lässt du dich von mir führen?

Zwischen dem Ruf Jesu und der Reaktion des Petrus muss man eine lange Atempause machen. Eine Pause, in der das Wort Jesu in die Tiefe des Jünger-Herzens sinkt, und eine Antwort findet, die alles verändert. Sie besteht im Grund nur aus einem einzigen Wort, dem Wort „Aber“. „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort hin will ich die Netze auswerfen.“ In diesem Aber richtet sich Petrus wieder auf. In diesem Aber leuchtet die Kraft und die Freiheit auf, die die Ketten lösen, mit denen uns die Resignation und die Enttäuschung immer wieder binden wollen.

„Meine Liebe, meine Sorge und Mühe bleiben scheinbar ohne die Resonanz, die ich mir wünsche, bei denen, die mir nah sind, aber ich will dennoch weiter lieben.“

„Das, was ich aufgebaut habe, von dem ich erhofft habe, dass es eine Weile bleibt, ist schnell wieder abgebrochen worden, aber ich will die Steine, die mir noch bleiben, aufeinanderschichten, in der Hoffnung, dass daraus noch etwas werden kann, mit Gottes Hilfe.“

„Ich habe so lange vergeblich gebetet, dass Gott meinen heiß ersehnten Lebenswunsch erfüllen würde, aber ich will wieder anfangen, mich mit meiner Sehnsucht nach ihm auszustrecken, und empfangen, womit ER mich beschenken will.“

Dieses „Aber“ steigt aus der Tiefe des Herzens auf. Zur Tiefe führt auch das Wort Jesu: „Fahr hinaus, wo es tief ist,“ sagt er Petrus. Denn dort geschehen die wichtigen Dinge. Sie geschehen nicht an den glänzenden Oberflächen, wo alles schön und glatt ist, sondern eben dort, wo wir uns den Schatten stellen, den verborgenen und manchmal so verbogenen Motiven und Absichten, der Depression unter dem Lächeln, der Verzweiflung unter der zur Schau gestellten Zuversicht, der Leere unter der Betriebsamkeit.

Dort unten muss sich etwas lösen, damit sich etwas bewegen kann. Dort unten sollen wir frei werden von der Bindung an Erfolg oder Misserfolg, an Vergeblichkeit und Gelingen, um uns dorthin führen zu lassen, wo Gott uns hinführt, denn nur dort sind wir richtig. Und dort, wo wir richtig sind, können Wunder geschehen.

„Und als sie das taten, fingen sie eine große Menge Fische und ihre Netze begannen zu reißen.“

Liebe Gemeinde, nein, diese Geschichte ist immer noch kein Erfolgsrezept. Und sie sagt nicht: „Wenn Du das und das tust, wird das und das geschehen.“ Das volle Netz, das Jesus den Fischer schenkte, diente nicht dazu, die Fangstatistik des Petrus aufzubessern und sie auf Pressekonferenzen als „gute Zahlen“ zu präsentieren. Aber: Wer das Vertrauen wagt, wird immer wieder auch Erfahrung von Fülle machen, wird erleben, dass Gott Fülle des Lebens schenken kann und will. Auch das hängt nicht an Zahlen. Eine Handvoll Christen, die sich gegenseitig im Gebet und Gespräch bereichern und stärken, erleben, dass ihre Netze voll sind mit Gedanken, mit Worten, mit Ideen, ja, mit dem lebendigen Gott selbst. Ein volles Netz, das kann so vieles sein: Ein mit unverhoffter Freude gefülltes Herz. Ein Projekt, das wider Erwarten tatsächlich etwas auslöste. Ein ohne viel Hoffnung geschriebener Brief, der tatsächlich totgeglaubte Verbindungen wiederbelebte. Ein zufälliges Beisammensein, dass nach langer Zeit wieder ein Gefühl von echter Lebensgemeinschaft weckte. Ja, und auch in der Kirche kann man noch volle Netze finden: Menschen werden in Gott lebendig, sie gehen neue Lebenswege, werden frei. So etwas gibt es. Und nicht zu knapp. In der Tiefe gibt es eine Unterströmung des Glaubens gegen den Trend der Abwanderung, und man müsste nur die Netze hineinhaltend, um etwas von dieser Fülle der Lebendigkeit des Glaubens auch zu sehen. Aber dazu müsste sich die Kirche selbst wieder zur Tiefe vorwagen.

Petrus ist weit davon entfernt aus seiner Erfahrung der Fülle eine Strategie des Erfolgs zu konstruieren. Im Gegenteil, er ist erschüttert, erschrickt und fällt auf die Knie: „Herr, geh weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch.“

Das ist eine merkwürdige Reaktion. Aber es gibt zwei Dinge, die uns Demut lehren: Unsere eigenen Grenzen. Und die Fülle, die uns ganz unverdienter Maßen geschenkt wird. Eine erfüllte Liebe, ein mit tiefer Freude erfüllter Tag, ein mit Menschen erfülltes Leben lassen uns manchmal vor Staunen in die Knie sinken, und erkennen, wie sehr alles Geschenk ist und wie unzureichend unsere Pläne und Strategien, wie unzureichend wir selbst sind. Gott zu kennen, bedeutet seine eigenen Schranken und Unzulänglichkeiten anzunehmen, und dennoch zu wissen, dass er uns gebrauchen kann.

So wird Simon Petrus von Jesus berufen. „Fürchte dich nicht. Von nun an sollst du Menschen fischen.“ Nicht gefangen nehmen, nicht missbrauchen, nicht zappeln lassen, wie die Fische dort zappeln. Aber einholen in die schöne Freiheit Gottes, einholen in sein Erbarmen und seine Liebe, die mehr ist als Erfolg oder Misserfolg, stärker durchwachte Nächte, und so stark, dass der Tod seine Macht verliert. Wir sind nicht Petrus, aber das Wort Jesu, das Vertrauen „Aber“ zu sagen, nach aller Enttäuschung, die Erkenntnis seines Erbarmens und der Auftrag seiner Liebe – in die Geschichte dieser Lebensfülle können wir uns – egal, was bisher war - hineinnehmen lassen und mit IHM weitergehen.

„Und sie brachten die Boote ans Land und verließen alles und folgten ihm nach.“

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.